

Thomas Meier (Ur- und Frühgeschichte) unter Mitarbeit von
Friedrich-Emanuel Focken (Alttestamentliche Theologie) und
Michael R. Ott (Germanistik)

Material

Vorbemerkung: Dieser Artikel behandelt „Material“ als Konzept. Zu einzelnen Beschreibmaterialien, ihren Eigenschaften und Techniken vergleiche den Abschnitt „Materialien“ in diesem Band. Das Adjektiv „materialer/s“ ist hier insoweit inbegriffen, als es „auf (das) Material bezogen“ meint.

Im weitesten Sinn ist das Material ein physischer Stoff, aus dem ein materiell konzipiertes Ding besteht,¹ die Substanz, mit der sich in physischen, oft körperlichen, Kontakt treten lässt.² Je nach Verständnis des Begriffs → „Materialität“ kann das Material auch als das physische Pendant des Begriffs „Materialität“ als des Konzepts vom materiellen Ding-Sein der Dinge verstanden werden.

1 Wortherkunft

Der Begriff „Material“ gruppiert sich mit anderen Substantiven und Adjektiven um „Materie“ im Sinn von Rohstoff, Werkstoff, Hilfsmittel, Unterlagen und Beleg. Sprachgeschichtlich wurde „Material“ aus dem mittellateinischen „*materiale*“ als „das zur Materie Gehörige, materiell“ eingedeutscht und erscheint als Plural „*materialien*“ erstmals im 15. Jahrhundert, als Singular jedoch überraschend spät im 18. Jahrhundert.³ Demgegenüber ist „Materie“ als „*materje*“ bereits im 13. Jahrhundert belegt⁴ und setzt sich in der Generation nach René Descartes gleichsam als Synonym der *res extensa* in dualistischer Opposition zur *res cogitans* durch.⁵ Verfolgen wir den Begriff weiter zurück ins klassische Latein, so meint „*materia*“ bzw. gleichbedeutend „*materies*“ zunächst einmal analog zu „Materie“ den „Stoff, [...] woraus etwas hervorgeht, verfertigt oder unterhalten wird“, und zwar durchaus ganz konkret bis hin zu Nahrung⁶

Dieser Beitrag ist im SFB 933 „Materiale Textkulturen“ entstanden, der durch die DFG finanziert wird.

1 Ingold 2007, 1.

2 Ingold 2007, bes. 7.

3 Schulz u. Basler 1942, 87.

4 Schulz u. Basler 1942, 88.

5 Krauss 1970, 86.

6 Vgl. Mauss 1969, 164f.

oder Baumaterialien;⁷ in der Sprache der Holzfäller und Zimmerleute bezeichnet das Wort „*materies*“ jenen „Kern“ des Baums, der sich als (Bau)Holz weiterverarbeiten lässt,⁸ der Begriff meint aber auch den Schussfaden eines Gewebes oder die Maserung des Marmors, welcher der Steinmetz folgt, um eine Skulptur zu schaffen.⁹ Im übertragenen Sinn bezeichnet „*materia*“ schließlich den Gegenstand geistiger oder künstlerischer Tätigkeit oder die Aufgabe; weitere Nebenbedeutungen umfassen Brenn- und Zündstoff, auch metaphorisch als Ursache, Gelegenheit oder Anregung zu verstehen, sowie die geistige Anlage, das Talent. Stets bedeuten „Material“ wie „*materia*“ also etwas zu Grunde Liegendes, Anfängliches, aus dem Weiteres erwächst oder gebildet wird. Hier schließt sich der Bedeutungsbogen zu „*mater*“, da der lateinische Mutter-Begriff eine spezielle Betonung auf das Erzeugen, Gebären und Säugen legt und metaphorisch auch „Ursache und Ursprung einer Sache, Quelle“ bedeuten kann;¹⁰ erneut stehen also das Zu-Grunde-Legen und Hervorbringen im Mittelpunkt – das Material als die Mutter aller Dinge.¹¹ Erstmals ist die etymologische Rückführung von *materia* auf *mater* in Isidors *Etymologiae* (19.19.4: „*et materia quasi mater dicta*“) überliefert;¹² später folgt Paulus Diaconus (Fest. 160), der hier aber Sextus Pompeius Festus exzerpiert, der seinerseits wieder auf dem augusteischen Etymologen Marcus Verrius Flaccus fußt,¹³ so dass die Verknüpfung von *materia* und *mater* wohl bereits um die Zeitenwende belegt ist.

Mauss führt nicht näher spezifizierte Arbeiten James Frazers und Lucien Lévy-Bruhls an, welche nicht nur auf ὕλη als das terminologische Pendant zu „*materia/materies*“ im Griechischen verweisen,¹⁴ sondern auch auf die etymologische Verwandtschaft von ὕλη und „*silva*“ (Wald, Holz), die beide Begriffe auch inhaltlich verknüpft.¹⁵ Durch diese Verknüpfung überschneiden sich die Bedeutungsbereiche von „*materia/materies*“ und „*silva*“ nicht nur in der Bedeutung von „Bauholz“, sondern auch die mittelalterliche Vorstellung vom Wald als weiblicher Schöpfungskraft, damit als zuchtlos, wild, gefährlich wie auch belebt, empfänglich, aber widerständig, jedenfalls zu zähmen und zu unterwerfen, überschneidet sich vielfach mit den Aspekten von Geschlechtlichkeit und Hervorbringen im Bedeutungsfeld von „*mater*“. So hatte bereits Aristoteles (*Phys.* I.9) den zu formenden Stoff mit dem Weiblichen verknüpft, das nach der männlichen Form verlange.¹⁶ Judith Butler hat herausgestellt,

7 Vgl. hierzu und zu den folgenden Bedeutungen die zahlreichen Belege bei Bömer 1966, 448.

8 Ernout 1925, 124f.

9 Mauss 1969, 162.

10 Ernout 1925, 123f.; Bulhart 1966; vgl. Welsch u. a. 2013, 11.

11 Vgl. Ingold 2007, 11.

12 Schröder 2001, 990 mit FN 1; Seebold 2011²⁶, 607 s. v. Materie.

13 Pieroni 2004.

14 Vgl. Ernout 1925, 124.

15 Mauss 1969, 163. Vgl. auch Bömer 1966, 448, 78ff.

16 Vgl. Didi-Huberman 1999, 16.

wie diese antike Assoziation von zu Grunde liegender, noch zu formender Materie mit Mutter, Wald und Wildnis als diskursiver – und eben nicht materieller – Hintergrund in den europäischen Genderkonstruktionen fortwirke und eine strukturelle Fortdauer der männlichen Herrschaft begünstige.¹⁷ Oder wie Isidor von Sevilla (*Etymologiae* 9.5.6) es formuliert: „*mater dicitur, quod exinde efficiatur aliquid. Mater enim quasi materia; nam causa pater est*“. So könnte die lange und geradezu programmatische Nicht-Beachtung der materiellen Aspekte von Textualität in den Philologien/Textwissenschaften ihren Grund auch in der Assoziation von Material mit Weiblichkeit im Gegensatz zu Geist – und seiner Manifestation im Text – mit Männlichkeit haben.

2 Abgrenzung und Differenzierung

Das Verhältnis der Begriffe „Material“ und →„Materialität“ ist schillernd, nicht zuletzt da der Materialitäts-Begriff selbst äußerst unscharf und mit verschiedenen Bedeutungen aufgeladen ist, die wiederum auf die Bedeutung des Material-Begriffs zurückwirken.¹⁸ Versteht man – wie eingangs vorgeschlagen – „Materialität“ als das Konzept vom materiellen Ding-Sein der Dinge, so wäre das Material die stoffliche Referenz dieses Konzepts, und der Begriff bezeichnete nicht zuletzt im Sinn von „Rohstoff“ die physische Grundlage eines Dings nebst seinen stofflichen Eigenschaften, das dann kulturell gestaltet und mit Bedeutungen versehen wird. „Material“ und „Materialität“ lassen sich aber auch kontrastieren: Der Begriff „Materialität“ und das damit verknüpfte Konzept der →Präsenz¹⁹ lässt sich auf die Nutzung und den Gebrauch der Dinge (→Artefakt) fokussieren, so dass das Material, aus dem sie geformt wurden, geradezu hinter den fertigen Objekten als Gegenständen des Gebrauchs aus der Wahrnehmung verschwindet.²⁰ Demgegenüber nehmen „Material“ und ein Blick auf die Eigenschaften der Materialien die Herstellung und den Wandel der Sachen selbst ins Visier. Wenn das Material als Träger physischer Eigenschaften verstanden wird, kann auch das →Affordanz-Konzept an den Material-Begriff anschließen, was wiederum eine Brücke zur Nutzung der Dinge und zum Fokus auf ihre Materialität schlagen würde.

„Material“ ist heute auch gegen den längst nicht mehr als Synonym betrachteten Begriff „Materie“ abzugrenzen.²¹ So bezeichnet „Materie“ allein den physikalischen Stoff, etwa entsprechend der *materia prima* Aristoteles' oder der Scholastik, während „Material“ „technisch angewandte, oft stark bearbeitete oder umgewan-

¹⁷ Butler 1995; Wagner 1996; Wagner 2001, 869f.; Köhler 2004.

¹⁸ Vgl. etwa die geringe Differenzierung bei Soentgen 2014.

¹⁹ Gumbrecht 2004.

²⁰ Ingold 2007, 9.

²¹ Eine ausführliche Begriffs- und Konzeptgeschichte bieten Detel u. a. 1980.

delte Materie“ – etwa die *materia secunda* – meint.²² Auch bei dieser Unterscheidung liegt also einerseits der Fokus auf dem Werden und Gestalten, auf der kulturellen Dimension der Dinge, im Gegensatz zur „Materie als ein Zugrundeliegendes und Begründendes“,²³ andererseits ist der Material-Begriff auf die Relevanz für den Menschen zugeschnitten.²⁴

Die begriffliche Trias von Materie, Material und Materialität lässt sich in dieser Reihung als Abfolge zunehmender kultureller Konzeptionalisierungen lesen, oder in Gegenrichtung als Reihe wachsender Realisierung. Der Begriffsdreiklang basiert freilich auf kulturellen Konzepten, die keineswegs so selbstverständlich sind, wie sie uns auf den ersten Blick erscheinen: Dies gilt gleichermaßen für die Annahme von Materie als prädiskursiver Substanz, als das physisch Reale hinter der sozialen Realität der Dinge, wie für die Entscheidung, Material als wesentlichen Aspekt eines Dings zu verstehen. Gerade die zweite Setzung ist eine kulturelle Leitunterscheidung, die Anderes, Nicht-Materiales vom Ding-Sein ausschließt und ihm damit einen anderen ontologischen und auch einen anderen sozialen Status zuweist, denn es ist keineswegs selbstevident, dass Dinge vor allem durch ihre Stofflichkeit definiert werden sollen. Erst wenn man dieses Konzept, dass die Dinge notwendig materiell sein müssten, prädiskursiv stellt, lassen sich darauf weitere kulturelle Formen der Weltaneignung aufbauen, so beispielsweise Positivismus und Empirie als Realisierungstechniken, die ein breites Spektrum an naturwissenschaftlichen Verfahren ermöglichen.²⁵ Schließlich begründet erst die angenommene fundamentale oder gar ausschließliche Stofflichkeit eines Dings die weit verbreitete, doch keineswegs zwingende Erwartung, die Dinge seien leidlich konstant und veränderten nicht unvorhergesehen ihre grundlegenden Eigenschaften.²⁶

Das weite und in seiner Etymologie häufig metaphorische Bedeutungsfeld von „Material“²⁷ erlaubt es, den Begriff nicht nur im Sinn der Substanz eines Dings zu verwenden, sondern auch, um die Grundlage eines komplexeren Gebildes, Vorgangs oder Sachverhalts zu bezeichnen. So meint „*materia*“ bereits im Mittelalter „den Gegenstand oder Inhalt einer Schrift“,²⁸ und „Material“ bezeichnet etwa in der Fertigungstechnik alles, was zur Herstellung eines (Zwischen)Produkts verwendet

22 Welsch u. a. 2013, 11.

23 Köhler u. a. 2013, 13. Demgegenüber lehnt die phänomenologische Philosophie einen abstrakten Materiebegriff ab und verweist auf die stets konkrete Stofflichkeit der Dinge und die stets konkreten Eigenschaften der Stoffe (z. B. Bataille 1929; vgl. Didi-Huberman 1999, 5; Soentgen 2014, 227)

24 Welsch u. a. 2013, 11.

25 Siehe unten.

26 Henkel 2011, 6. – Nach Andrea Henkel (2011, 4) überrasche heute gerade diese erwartete Konstanz, die wir gewohnt sind, an die Dinge zu richten, da die Gegenwartsgesellschaft die Dinge doch eigentlich als zunehmend kontingent erfahre.

27 Vgl. etwa Köhler 2004, bes. 128.

28 Weimar 1999, 376.

oder verbraucht wird (u. a. Rohstoffe, Werkzeuge);²⁹ ähnlich beschreibt es umgangssprachlich die Rohstoffe von Ton-, Foto- und Filmaufnahmen.³⁰ Daran schließt sich eine zweite wissenschaftliche Verwendung des Begriffs an: Beispielsweise in der Archäologie ist das Material die Summe aller Objekte, auf die sich eine Untersuchung bezieht. Konzeptionell werden also überlieferte Artefakte als materielle Grundlage des Wissens von der Vergangenheit betrachtet, als eine Art realer Rohstoffe, deren Bedeutungen erst durch intellektuelle Analyse entschlüsselt und durch geistvolle Vertextlichung zu einer historischen Realität geformt werden. In ähnlicher Weise, jedoch häufig von einer Stofflichkeit der Untersuchungsobjekte gelöst, findet sich der Material-Begriff in zahlreichen anderen Disziplinen, um die Grundlage zu benennen, auf der eine Untersuchung aufbaut: Die Linguistik etwa kennt das Sprachmaterial, und in der Philologie ist vom Untersuchungsmaterial die Rede, wenn das Text-Korpus gemeint ist, das einer literaturwissenschaftlichen Interpretation zu Grunde liegt, sowie von den Materialien, die zum Verständnis eines „Werks“ beitragen. Auch rhetorisch, metaphorisch und poetisch ist die *materia* vom Mittelalter bis in die frühe Neuzeit der ungeformte, zu behandelnde Stoff bzw. das Aufgabengebiet der Rhetorik insgesamt.³¹

3 Implikationen und Zugänge

Nach Aristoteles (z. B. *Phys.* I.9, 192 a 31f.; VII.3, 245 b 10 oder *Metaphys.* VII.3, 1029 a 20f.; VII.7, 1033 a 5)³² ist der Gegenbegriff zur – weiblichen – Materie (ὕλη) die – männliche – Form (μορφή), die als geistiges Prinzip gegenüber der Materie vorrangig und höherwertig sei.³³ Allerdings trägt die Materie bereits das Potential in sich, etwas zu sein, aber erst mit der Form einschließlich ihrer essentiellen Eigenschaften wird sie es tatsächlich,³⁴ gewinnt sie Gestalt (εἶδος). „Das Ding ist ein geformter Stoff“, wie später Martin Heidegger³⁵ pointiert formuliert. Bis weit in die Neuzeit galt das Material als etwas Niederes, das erst durch die gestaltende Formung zu einem Etwas wurde, das Material verschwand also im Sinn Tim Ingolds gleichsam hinter der gewollten Form.³⁶ Von diesem Materie-Form-Verständnis, welches das Aussehen eines Dings auf

²⁹ wikipedia, s. v. Material (<https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Material&oldid=133064779>)

³⁰ wikipedia, s. v. Material (Begriffserklärung) (https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Material_%28Begriffskl%C3%A4rung%29&oldid=118042443)

³¹ Schröder 2001, 990f.

³² Vgl. Detel u. a. 1980, 871, 874–877.

³³ Köhler u. a. 2013, 11. Vgl. Didi-Huberman 1999, 16.

³⁴ McMullin 1963, 5–7; Welsch u. a. 2013, 37.

³⁵ Heidegger 1950, 16.

³⁶ Panofsky 1924; Schulz u. Basler 1942, 87; Didi-Huberman 1999; 3f.; Wagner 2001, 868, 870–873.

die Formgebung einer rohen Materie gemäß geistigen Prinzipien zurückführt, ist der Weg nicht weit in den cartesischen Dualismus von Geist (*res cogitans*) und Materie (*res extensa*), der das abendländische Denken zumindest der Neuzeit prägt und das Material aller geistigen und spirituellen,³⁷ aber auch immanenten³⁸ Aspekte entblößt hat. Seine forschungspragmatische Umsetzung findet er beispielsweise im Konzept der *chaîne opératoire*, das den Lebenszyklus eines Objekts von der Herstellung über den Gebrauch bis zur Entsorgung als eine Abfolge kulturell vermittelter Handlungsrouninen und Entscheidungen konzipiert, die von keineswegs immer bewussten *mental templates* bestimmt sind, wie ein Objekt aussehen soll, welche Materialien dafür geeignet seien, wie es herzustellen sei etc.³⁹ Das Konzept berücksichtigt damit zwar auch das Tun jenseits intentionalen Handelns, hält aber an der Trennung von Geist und Materie und der Dominanz des Ersteren über die Zweitere fest. Damit gerät Kultur in einen Gegensatz zu Materie. Die Kultur dominiert die materielle Welt, durchdringt sie aber nicht, sondern sie umhüllt gleichsam nur die Welt der materiellen Dinge, indem sie ihnen Oberflächen gibt, aber ihrem Inneren fernbleibt:⁴⁰ „*Matter becomes nothing but a thin transparent film situated between us and our culture*“.⁴¹ Gleichwohl rückte das Konzept der *res extensa* die Materie und Material – nicht zuletzt auf sprachlicher Ebene – überhaupt wieder in das Bewusstsein, aus dem sie der antike Fokus auf die Form fast gänzlich verdrängt hatte.⁴²

Ingold stellt dieser Kultur-Materie-Dichotomie ein Konzept entgegen, das auf die Rolle der Materialien und ihrer unterschiedlichen Eigenschaften bzw. Qualitäten im Werden und Ändern der Dinge fokussiert: Weder würden Qualitäten vom Geist auf die Materialien projiziert, noch besäßen diese inhärente, „objektive“ und messbare Eigenschaften (z. B. Härte, Elastizität, spezifisches Gewicht, Schmelzpunkt, etc.). Die Eigenschaften der Materialien erschienen vielmehr beim praktischen Umgang mit ihnen, sie seien keine essentialistischen Attribute, sondern entstünden prozessual und relational, sie erschlossen sich dem einzelnen Handwerker aus Erfahrung und physischem Umgang mit den Materialien. Nur in diesem Sinn einer ständigen Eingebundenheit in die lebensweltlichen Flüsse der Veränderung seien Dinge lebendig und aktiv.⁴³ So formuliert Butler, der „Begriff der Materie, [solle] [...] nicht als Ort oder Oberfläche vorgestellt [werden], sondern als ein Prozess der Materialisierung, der im Laufe der Zeit stabil wird, so dass sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen“.⁴⁴

37 Mauss 1969, 163f.

38 Z. B. Didi-Huberman 1999.

39 Leroi-Gourhan 1964; Lemonnier 1992; vgl. Schlanger 2004.

40 Ingold 2000, 340–341.

41 Olsen 2003, 94.

42 Wagner 2001, 873–877.

43 Ingold 2007, 12–14.

44 Butler 1995, 32.

Legt man hingegen einen substantiellen Material-Begriff zu Grunde, wie er mit den Bedeutungen „Rohstoff“ und „Werkstoff“ umrissen ist, verweist er auf die physische Eigenschaft der Dinge, aus einem leidlich dauerhaften (=konstanten) Stoff zu bestehen. Insofern ist „Material“ eine zugeschriebene, konstitutive Eigenschaft an ein Ding im Rahmen eines physikalischen Weltbilds.⁴⁵ Erst diese Zuschreibung ermöglicht vielfache empirische Handlungen im Sinn einer Materialanalyse, Konservierungsmaßnahmen zum Erhalt oder der Anpassung der Artefakte,⁴⁶ wie sie auch die Wahrnehmung von Dingen als physische Träger von Spuren erlaubt, aus denen sich die Biographie eines Dings rekonstruieren lässt (→Artefakt; →Material(itäts)profil – Topologie – Praxeographie). Solche Analysen werden wegen der oft hohen technischen und konzeptionellen Komplexität sowie der häufig erforderlichen umfangreichen apparativen Ausstattung (und deren Beherrschung) in Restaurierungswerkstätten und/oder naturwissenschaftlichen Labors vorgenommen, die im Rahmen ihrer disziplinären Expertise mit der Materialanalyse vertraut sind („Materialwissenschaften“). Ihre Resultate haben erhebliche, nicht nur konzeptionelle Implikationen, denn der naturwissenschaftlich-analytische Blick auf die Objekte rückt mit dem Material zugleich Fragen der Restaurierung, Konservierung und Lagerung in Archiven, Museen oder Bibliotheken in den Vordergrund. Sie werden dadurch ihrerseits zu Institutionen der Material-Expertise, verändern unseren Umgang mit und die gesellschaftlich-kulturellen Wertzuschreibungen an Material und konditionieren und limitieren damit unsere Praktiken an und mit den Artefakten (siehe Fallbeispiel).⁴⁷

Auf Grund der disziplinären Fraktionierung auch in den Materialwissenschaften gliedern sich einschlägige Überblickswerke häufig nach den methodisch-technischen Möglichkeiten der einzelnen Bearbeiter.⁴⁸ Dabei steht die technische Machbarkeit der Untersuchungen im Vordergrund. Aus kulturwissenschaftlicher Sicht ist es jedoch wenig sinnvoll, verschiedene (oft teure) Materialanalysen an einem Objekt durchführen zu lassen, nur weil sie machbar sind. Vielmehr bedarf es vorab eines klar definierten, fragegeleiteten Forschungsdesigns, durch das bestimmte analytische Möglichkeiten ausgewählt und in dem dann die verschiedenen Analysen zusammengeführt werden.

Freilich können Materialanalysen valide Aussagen immer nur im Rahmen eines physikalischen Weltbilds machen, das Materie als gegeben voraussetzt; Aussagen über andere kulturelle Ding-Konzepte, die ohne eine (prominente) Rolle von Material auskommen, oder über Bedeutungszuschreibungen an Materialien sind auf diesem Weg nicht möglich, sondern müssen mit kulturwissenschaftlichen Mitteln erarbeitet werden. Die Frage nach der Materialeignung für einen konkreten Zweck, wie

45 Henkel 2011.

46 Pye 2013.

47 Pye 2013.

48 Z. B. Wagner 2007.

beispielsweise das Beschriften oder Speichern von Informationen, darf daher nicht auf die technisch-physischen Eigenschaften (oder ökonomische Aspekte) reduziert werden, sondern muss gleichberechtigt die kulturellen Zuschreibungen an das jeweilige Material als positive wie negative Selektionskriterien berücksichtigen (→Naturmaterialien).

4 Material(itäts)profil

Mit Blick auf die Rolle der materiellen Aspekte eines Texts für seine historische Verortung und Interpretation hat Markus Hilgert unter anderem das Werkzeug des „Materialitätsprofils“ vorgeschlagen. Es sei das Ergebnis eines „Materialitäts-Profilings“,⁴⁹ welches die materiellen Eigenschaften eines schriftragenden Artefakts analysiere.⁵⁰

Dabei geht es zunächst einmal um das Sammeln der physischen Proprietäten und der Formgebung eines Schrifträgers. Dieses Sammeln setzt einerseits – neben der Überzeugung von der materiellen Grundlage der Dinge – allgemeines Vor-Wissen über Materialien und Techniken voraus. Andererseits erfordert es auch Zugriffsmöglichkeiten auf das Artefakt im Sinn seiner physischen Verfügbarkeit (und nicht „nur“ als Fragment oder Abbildung), die Erlaubnis des Zugangs und die technisch-analytischen Fähigkeiten. Abgefragt werden zudem Konsequenzen der physischen Eigenschaften hinsichtlich der Transportabilität (→Mobile und immobile Schrifträger), was sich auf Verortung (→Topologie), Sichtbarkeit und →Präsenz auswirkt, der Verarbeitung der Materialien und des damit verbundenen *know-how*, der physischen Limitierung der →Schriftzeichen durch das Material, der möglichen Praktiken an und mit dem Objekt (→Affordanz; →Praxeologie), des Designs (→Layouten und Gestalten; →Schriftakte/Bildakte), der Wertzuschreibungen und der →Kontextualisierung.⁵¹ Hier ergeben sich breite Überschneidungen mit den artefakt-analytischen Werkzeugen der →Topologie und der Praxeographie (→Praxeologie; →Material(itäts)profil – Topologie – Praxeographie).

Dieser, zunächst eher deskriptiv anmutende Ansatz birgt freilich einige Probleme: Terminologisch stellt sich die Frage, ob mit dem starken Fokus auf die physischen Eigenschaften eines Artefakts, auf denen die weiteren Profil-Eigenschaften aufbauen, nicht der Begriff „Materialprofil“ zutreffender wäre. Diese Entscheidung hängt von der Frage ab, ob man die physischen Eigenschaften eines Dings eher – wie

⁴⁹ Hilgert 2010, 115.

⁵⁰ Hilgert 2010, 116.

⁵¹ Hilgert 2010, 116f.

hier vorgeschlagen – unter dem Konzept des Materials⁵² fasst oder sie der →Materialität⁵³ zurechnet.

Wenn wir mit Tim Ingold die Eigenschaften der Materialien nicht als inhärent, sondern als prozessual und relational, als Ergebnisse des konkreten praktischen Umgangs verstehen,⁵⁴ wäre zu diskutieren, inwieweit erst die moderne Analyse die im Material(itäts)profil verzeichneten Eigenschaften hervorbringt und wie es dann um ihre historische Übertragbarkeit steht. Auch wenn man diesem anti-cartesischen Ansatz nicht folgen möchte, wäre zum Mindesten zu thematisieren, inwieweit ein Verständnis vom Material nebst seinen Eigenschaften von der Forschungsfragestellung und der angestrebten Interpretation eines Dings entkoppelt werden kann.

Für historische Zeiträume wäre das Verhältnis zwischen dem realen Material des Dings und der Realität des Materials, wie sie in →Metatexten erscheint, herauszuarbeiten. Es ist – nicht zuletzt angesichts der großen Bandbreite von Textgattungen, die sich unter diesem Oberbegriff versammelt – zu einfach anzunehmen, dass Metatexte physische Praktiken an Dingen nur spiegelten. Schon die zahlreichen Herstellungs- und Rezeptionsvorgänge, die nicht archäologisch, sondern – beispielsweise auf Grund der Vergänglichkeit des Materials – nur anhand von Metatexten rekonstruierbar sind, widerlegen die Annahme einer bloßen Wiedergabe. Andererseits erscheint es fraglich, ob die Reflexion eines Materials in Metatexten unmittelbar auf ein dingliches Artefakt übertragen werden und zu seiner Deutung beitragen kann, oder ob textimmanente Mechanismen zu Parallelwelten textlicher und physischer Realitäten führ(t)en. Diesem Zusammenhang zwischen Dingen und der Konzeptionalisierung von Dingen in Texten auf die Spur zu kommen, beide Welten differenzierter miteinander zu verknüpfen, bedarf einer verstärkten Zusammenarbeit benachbarter Fächer wie der Philologien und Archäologien an denselben Untersuchungsgegenständen. Tragen diese Artefakte gemeinsamen Studiums auch noch Schrift, verwischen sogar die disziplinären, auf die Objekte bezogenen Grenzen, indem die Materialität des Textes zum Gegenstand auch archäologischer Betrachtung wird und die Materialität des Textträgers in den Fokus der Philologie gerät.

Schließlich ist der Begriff des Profils zu hinterfragen. Einerseits ist ein Profil in der Kunst oder Photographie vom Standpunkt der Betrachterin/des Betrachters abhängig, und insofern würde der Profil-Begriff die Standort- und Fragegebundenheit jeder Material-Analyse transportieren. Vergleicht man „Profil“ aber mit anderen epistemischen Metaphern wie etwa „Spur“, so impliziert „Profil“ den Anspruch, nicht nur Spuren, sondern *alle* Spuren möglichst umfassende zu erheben. So sinnvoll solch eine geradezu holistische Perspektive epistemologisch erscheinen mag, birgt sie erhebliche forschungspraktische Gefahren: Disziplinen wie die Archäologien,

52 Z. B. Ingold 2007.

53 Z. B. Hilgert 2010, 98.

54 Ingold 2007.

die über eine lange Tradition der Materialerfassung und -beschreibung verfügen, warnen inzwischen vor vergeblichem Streben nach vollständigem „Profiling“, das die ursprünglich angestrebte Auswertung und Interpretation nachhaltig blockieren kann, und experimentieren stattdessen auch bei der Datenerhebung mit fragegeleiteten, selektiven Ansätzen.

Fallbeispiel: Die Materialisierung von „Literatur“ im „Literaturmuseum der Moderne“ in Marbach

Hinter der grundsätzlichen Frage, wie man „Literatur“ ausstellen kann, lauern Fragen des Umgangs mit Materialien, die zu dieser „Literatur“ gehören, sie wahrnehmbar machen und präsentieren können. Sind es die Bücher, die das Material von „Literatur“ ausmachen? Oder sind es die Manuskripte, Typoskripte, Notizbücher, Briefe, Fotos, Schreibmaschinen und Computer, die dafür sorgen können, dass sich „Literatur“ materialisiert? Ganz abgesehen von der Frage, was „Literatur“ eigentlich genau ist und sein soll, wird man die Frage nach dem Material und dessen Präsentation wohl auch davon abhängig machen, innerhalb welcher Räume und Zeiten man sich bewegt; welche Textkulturen man also präsentieren will. Im 2006 eröffneten „Literaturmuseum der Moderne“ in Marbach geht es um die deutschsprachige Literatur des 20. Jahrhunderts. Bei der Dauerausstellung hat man sich für eine chronologische Anordnung in vier parallelen Reihen von Vitrinen entschieden (Abb. 1). In einer Reihe werden Manuskripte gezeigt, in der nächsten Bücher, in einer weiteren Briefe und eine vierte Reihe stellt sonstige „Zeugnisse“ aus: Dokumente, Fotos, Kleidung, Disketten, elektronische Bauteile, Röntgenbilder, Totenmasken, Torwarthandschuhe und vieles mehr. Diese Dinge sind im Sinne des Ausstellungskonzepts das Material, das „Literatur“ anschaulich macht und diese in vier Reihen geordneten Dinge – insbesondere die schriftragenden Artefakte – stehen in der Ausstellung stärker im Mittelpunkt als etwa einzelne Autorinnen und Autoren oder verschiedene Gattungen. Dennoch lassen sich konzeptionelle Vorgaben ausmachen, aufgrund derer die Exponate zum Material einer „Literatur der Moderne“ werden. Hierzu zählt etwa die Entscheidung, Briefen eine eigene Vitrinenreihe zuzugestehen, so dass postalische Möglichkeiten und Veränderungen des 20. Jahrhunderts sichtbar werden. Auch aufgrund solcher Entscheidungen prägt und erweitert die Ausstellung die Vorstellung davon, was einer „Literatur der Moderne“ materiell zugrunde liegt; und weil immer wieder Exponate berücksichtigt werden, deren materielle Form außergewöhnlich oder überraschend ist, weckt die Ausstellung auch ein Bewusstsein für die materielle Vielfalt dieser „Literatur“.

Ein multimedialer Museumsführer hilft den Besuchern dabei, die Ausstellung zu entdecken, denn die Ausstellungsstücke selbst sind bewusst sehr spärlich erläutert;



Abb. 1: Blick auf die Reihen von Vitrinen im „Literaturmuseum der Moderne“ in Marbach. Die spärlich beschrifteten Exponate bilden (exemplarisch) das Material der modernen deutschsprachigen Literatur (© Deutsches Literaturarchiv Marbach).

lediglich Namen und Jahreszahlen geben Hinweise auf Herkunft und Kontext. Im Vordergrund steht die Aura der Ausstellungsstücke und diese Aura ist im Literaturmuseum der Moderne eng an die puristische Präsentation der Materialien gekoppelt; Materialien, die – so erläutert es die Leiterin des Museums – zuallererst und geradezu unmittelbar, „in ihrer ganzen Merk- und Fragwürdigkeit“ und „bescheidenen Alltäglichkeit“ für sich selbst „sprechen“ sollen.⁵⁵

Literaturverzeichnis

- Bataille (1929): Georges Bataille, „Matérialisme“, *Documents. Doctrines, Archéologie, Beaux-Arts, Ethnographie* 1, 170.
- Bömer (1966): Franz Bömer, „materia materië“, in: *Thesavrvs lingvae Latinae*, Bd. 8, Leipzig, 448–465.

⁵⁵ Gfrereis 2009, 20.

- Bulhart (1966): Vinzenz Bulhart, „mäter“, in: *Thesaurus linguae Latinae*, Bd. 8, Leipzig, 435–448.
- Butler (1995): Judith Butler, *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts* (Originalausgabe: *Bodies that matter. On the discursive limits of „sex“*, New York 1993), Berlin.
- Detel u. a. (1980): Wolfgang Detel, Matthias Schramm, Wolfgang Breidert, Tilman Borsche, Rainer Piepmeier u. Peter Hucklenbroich, „Materie“, in: Joachim Ritter u. Karlfried Gründer (Hgg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 5, Basel, 870–924.
- Didi-Huberman (1999): Georges Didi-Huberman, *Die Ordnung des Materials* (Vorträge aus dem Warburg-Haus 3), Berlin, 1–29.
- Ernout (1925): Alfred Ernout, „Remarques sur l'étymologie latine“, *Revue des Études latines* 3, 101–129.
- Gfrereis (2009): Heike Gfrereis, „Didaktik des Schweigens. Das ‚Literaturmuseum der Moderne‘ des Deutschen Literaturarchivs Marbach“, *Der Deutschunterricht* 61, 20–29.
- Gumbrecht (2004): Hans Ulrich Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz* (Originalausgabe: *Production of presence. What meaning cannot convey*, Stanford 2004), Frankfurt a. M.
- Heidegger (1950): Martin Heidegger, *Holzwege*, Frankfurt a. M.
- Henkel (2011): Anna Henkel, *Die Dinge der Gesellschaft. Erste Überlegungen zu einer Gesellschaftstheorie der Dinglichkeit* (The Technical University Technology Studies Working Papers TUTS-WP-6-2011), Berlin http://www.ts.tu-berlin.de/fileadmin/fg226/TUTS/TUTS_WP_6_2011.pdf (Stand 28.10.2014)
- Hilgert (2010): Markus Hilgert, „Text-Anthropologie: Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“, *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin* 142, 87–126.
- Ingold (2000): Tim Ingold, „On weaving a basket“, in: Tim Ingold, *The perception of the environment. Essays in livelihood, dwelling and skill*, London/New York, 339–348.
- Ingold (2007): Tim Ingold, „Materials against materiality“, *Archaeological Dialogues* 14, 1–16.
- Köhler (2004): Sigrid G. Köhler, „De-Gendering Materiality. Zu Materialitätsdiskursen und ihrer Rhetorik – und zu materiell-semiotischen Flecken und Agenten“, in: Sigrid G. Köhler, Jan Christian Metzler u. Martina Wagner-Egelhaaf (Hgg.), *Prima materia. Beiträge zur transdisziplinären Materialitätsdebatte* (Kulturwissenschaftliche Gender-Studien 6), Königstein, 117–146.
- Köhler u. a. (2013): Sigrid G. Köhler, Martina Wagner-Egelhaaf u. Hania Siebenpfeiffer, „Einleitung“, in: Sigrid G. Köhler, Hania Siebenpfeiffer u. Martina Wagner-Egelhaaf (Hgg.), *Materie* (Grundlagentexte zur Theoriegeschichte), Berlin, 11–24.
- Krauss (1970): Werner Krauss, „Zur Bedeutungsgeschichte von ‚matérialisme‘“, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 19.3/4, 85f.
- Lemonnier (1992): Pierre Lemonnier, *Elements for an anthropology of technology* (Anthropological Papers 88), Michigan.
- Leroi-Gourhan (1964): André Leroi-Gourhan, *Le geste et la parole! – Technique et langage*, Paris.
- Mauss (1969): Marcel Mauss, „Conceptions qui ont précédé la notion de matière“ (Erstdruck in: *11^e semaine internationale de synthèse: Qu'est-ce que la matière? Histoire d'un concept et conception actuelle* [Tagung Paris 1939], Paris 1945), in: Marcel Mauss, *Œuvres*, Bd. 2: Représentations collectives et diversité des civilisations, Alençon, 161–168.
- McMullin (1963): Ernan McMullin, „Introduction: The concept of matter in transition“, in: Ernan McMullin (Hg.), *The concept of matter in modern philosophy*, Notre Dame/London, 1–55.
- Olsen (2003): Bjørnar Olsen, „Material culture after text. Re-membering things“, *Norwegian Archaeological Review* 36, 87–104.
- Panofsky (1924): Erwin Panofsky, *Idea. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte der älteren Kunsttheorie*, Leipzig/Berlin.

- Pieroni (2004): Paolo Pieroni, *Marcus Verrius Flaccus' de Significatu verborum in den Auszügen von Sextus Pompeius Festus und Paulus Diaconus. Einleitung und Teilkommentar* (154, 19–186, 29 Lindsay), Frankfurt a. M.
- Pye (2013): Elizabeth Pye, „Writing conservation: the impact of text on conservation decisions and practice“, in: Kathryn E. Piquette u. Ruth D. Whitehouse (Hgg.), *Writing as material practice: substance, surface and medium*, London, 319–333.
- Schlanger (2004): Nathan Schlanger, „Suivre les gestes, éclat par éclat: la chaîne opératoire de Leroi-Gourhan“, in: Françoise Audouze u. Nathan Schlanger (Hgg.), *Autour de l'homme: contexte et actualité de Leroi-Gourhan*, Paris.
- Schröder (2001): Hans-Joachim Schröder, „Materia“, in: Gert Ueding (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 5, Tübingen, 990–996.
- Schulz u. Basler (1942): Hans Schulz u. Otto Basler, „Material“, in: Hans Schulz u. Otto Basler, *Deutsches Fremdwörterbuch*, Bd. 2, Berlin, 87f.
- Seebold (2011²⁶): Elmar Seebold (Bearb.), *Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin/Boston.
- Soentgen (2014): Jens Soentgen, „Materialität“, in: Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert u. Hans Peter Hahn (Hgg.), *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart/Weimar, 226–229.
- Wagner (2007): Günther A. Wagner (Hg.), *Einführung in die Archäometrie*, Berlin/Heidelberg/New York.
- Wagner (1996): Monika Wagner, „Form und Material im Geschlechterkampf – Aktionismus auf dem Flickenteppich“, in: Corinna Caduff u. Sigrid Weigel (Hgg.), *Das Geschlecht der Künste. Literatur – Kultur – Geschlecht* (Kleine Reihe 8), Köln/Weimar/Wien, 175–196.
- Wagner (2001): Monika Wagner, „Material“, in: Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhard Steinwachs u. Friedrich Wolfzettel (Hgg.), *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, Bd. 3, Stuttgart/Weimar, 866–882.
- Weimar (1999): Peter Weimar, „Materia 2“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 6, Lachen, 376.
- Welsch u. a. (2013): Norbert Welsch, Jürgen Schwab u. Claus Chr. Liebmann, *Materie. Erde, Wasser, Luft und Feuer*, Berlin/Heidelberg.

